



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Malling, Mathilde: Die Damen auf Markby

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

1



Als Erik Briant an einem schönen Septemberabend vom Kontor heimkam, saß im Wohnzimmer eine junge Dame. Sie war noch im Reiseanzug und anscheinend in eine illustrierte Zeitung vertieft, die sie steif in der Hand hielt, und Erik hatte das deutliche Gefühl, daß er ein wenig verwundert aussah, als er sich vorbeugte.

Ja, es ist schrecklich unangenehm, begann das junge Mädchen sogleich. Sie stand schnell auf und war einen Augenblick so verwirrt, daß sie nicht merkte, wie das Blatt ihren Händen entglitt. Ich hatte geschrieben und war fest überzeugt, daß Tante Ida zuhause sein würde.

Sie sind also — er suchte nach dem Vornamen, konnte sich aber durchaus nicht darauf besinnen — Fräulein Bertel?

Ja, antwortete sie mit etwas mehr Sicherheit, indem sie seinen Gruß etwas kurz erwiderte. Ich bin Elli Bertel.

Meine Mutter ist leider nicht zuhause. Sie ist vor ein paar Tagen mit meiner Schwester nach Upsala gereist. Es war allerdings ihre Absicht, heute wieder zurück zu sein.

Ja, das sagt die Haushälterin auch. Es ist mir sehr unangenehm, fügte sie hinzu und sah ihn an.

Ach, sagte er unbestimmt und höflich. Aber im stillen dachte er: Ums Himmels willen, was soll ich nur mit dem Mädel anfangen!

Es schien, als ob das „Mädel“ seine Gedanken erriete. Sie sah ihn an, halb schelmisch kokett und halb unglücklich, und auf einmal brachen sie beide in ein herzliches Lachen aus. Nun war das Eis gebrochen; das Fräulein schüttelte plötzlich ganz ungeniert und natürlich den Kopf.

Es ist aber wirklich furchtbar widervärtig! Meinen Sie, ich müsse wieder heimreisen?

Nein, sagte er langgezogen, das meine ich nicht. Vater ist ja daheim.

Gott sei Dank! rief sie erleichtert. Da ich nur Sie sah, hatte ich geglaubt, daß die Jungfer Sie mit dem „Herrn“ gemeint habe.

Er lachte. Der „Herr,“ das ist der Vater; die alte Stine nennt immer Vater den „Herrn.“ Mich nennt sie nur „den Fabrikanten.“

Ich glaubte, das sei der Onkel.

Ja, gewissermaßen. Aber er wird meist „Konjul“ genannt. Nur von Stine nicht.

Das ist auch ein hübscher Titel für einen Kaufmann, sagte das junge Mädchen höflich. Aber das Gehör des jungen Herrn war fein genug, sogleich die zwar ganz unbewußte, aber nichtsdestoweniger herablassende Betonung des „Kaufmanns“ zu bemerken, und er lächelte.

Nun also, wenn Onkel Briant daheim ist, dann . . . begann sie aufs neue da, wo sie vorher abgebrochen hatte.

Gerade heraus gesagt — ich meine wirklich nicht, daß Sie viel Grund dazu hätten, Hals über Kopf wieder nach Smaaland zurückzureisen! sagte er, und er sah sie ermutigend an.

Dann kann ich also ruhig in mein Zimmer gehn und dieses staubige Kleid ausziehen? fragte sie und sah an ihrem in der Tat sehr mitgenommenen Reisefellid hinunter.

Auf meine Verantwortung und Gefahr hin können Sie ruhig alle Ihre Sachen auspacken, Fräulein Bertel, oder — ja, wir sind ja gar keine so weitläufigen Verwandten, da darf ich wohl „Elli“ sagen? Ich hoffe, Stine hat Ihnen Ihr Zimmer gezeigt?

Sie bot es mir an, aber ich war ja so erschrocken, daß . . .

Ach, Unsinn! Als ob Sie erschrecken könnten! Lächelnd sahen sie sich an.

Doch! sagte sie, sich energisch verteidigend. Sie sahen ja selbst, wie jämmerlich es um mich stand, als Sie kamen.

Er trat einen Schritt näher und musterte sie schelmisch.

Ja, wenn man näher hinsieht. Sie sehen wirklich ganz unheimlich angegriffen aus.

Ja, nicht wahr? Schon allein hier auf Sie warten zu müssen, um Ihnen zu erklären, wer ich sei. Ja, denn Sie müssen zugeben, rief sie laut lachend, daß Sie eigentlich keine blasse Ahnung von meiner Existenz hatten!

Allerdings nicht viel, antwortete er, und er lachte auch. Nun aber — er hatte die Tür zum Flur für sie geöffnet und verbeugte sich leicht — vergesse ich nie wieder, daß Sie Elli heißen.

\* \* \*

In ihrer feinsten weißen Waschbluse und mit zwei den heimatischen Sträußen entnommenen Asten im Gürtel fand sich Fräulein Elli erwartungsvoll und in guter Laune zu dem späten Mittagessen ein. Der junge Briant sah sie offenbar beifällig über den Tisch hinüber an, während er sich ernsthaft verbeugte.

Aber der Onkel? — sie sah sich um; es war nur für zwei gedeckt. Wo ist er denn?

Der Schein ist gegen mich, sagte er lachend, denn ihr Blick und ihr Ton ergöhten ihn. Es lag in ihrem angenommenen Entsetzen etwas bewußt Scherzhaftes, das er sehr gut verstand. Aber ich habe Sie, so wahr ich dastehe, nicht angeführt. Erst vorhin hat Vater aus der Stadt telephont, daß er durch eine Direktionsfözung aufgehalten worden sei.

Die schwarzgekleidete, mit einer Haube geschmückte, wie aus dem Ei geschälte Jungfer Stine wartete, ihre Mißbilligung nicht verhehlend, mit dem Suppenlöffel in der Hand. Die beiden setzten sich einander feierlich gegenüber; er fragte sie höflich nach ihrer Reise, während er aß und sie, so oft es ging, betrachtete; denn vorhin im Wohnzimmer war es ein wenig dunkel gewesen.

Ihre Gesichtsfarbe war sehr hell, so mattweiß, wie sie sich nur bei rothaarigen jungen Mädchen findet, aber trotzdem war sie frisch. Ihr Haar — ja, das war rot — ganz und gar rot! Aber so strahlend schön, daß man es, wenn man hätte galant sein wollen, recht gut „golden“ hätte nennen können. Die Augen waren groß, schön geformt und tief dunkelblau, so dunkel, daß man die Augenbrauen und die Wimpern kaum vermifste, die entweder ganz fehlten oder jedenfalls so blond waren, daß man sie gar nicht sah. Der Mund war ziemlich groß, sehr bestimmt, und wenn sie nicht sprach, preßte sie die Lippen fest aufeinander.

Eine nordische Schönheit — etwas nichtsagend, rubrizierte sie Fabrikant Briant nachlässig. Die Figur ist entschieden das beste an ihr, groß, schlank, kräftig, gerade voll genug. Im ganzen genommen, das Prachtexemplar eines jungen inaaländischen Mädchens.

Elli ihrerseits hatte nicht nötig, sich mit der Musterung ihres Tischgenossen so viel Mühe zu geben, sie war schon längst im reinen über sein Außeres. Breitschultrig, etwas untersezt, mit dichtem braunem Haar, das über die Stirn hereinfiel, gewöhnliche blaue Augen und sorgfältig rasiert. Nicht einmal einen Schnurr-

bart! Elli mußte sich selbst zugestehn, daß sie sonst Herren, die keinen Bart trugen, „etwas unmännlich“ fand. Das hübscheste an ihm war entschieden sein Lächeln; es saß meist in den Fältchen um die Augen, zeigte sich immer unerwartet und erhellte gleichsam das ganze Gesicht. Wäre nicht dieses unberechenbare, vielsagende und ansteckend fröhliche, etwas leichtsinnige Lächeln gewesen, dann wäre sein Aussehen — so lautete Fräulein Ellis letztes und entscheidendes Urteil — „ursolid“ gewesen. Er erinnerte am ehesten an die alten Bilder aus Karl Johannis Zeit, die der Vater daheim hatte; ja, man konnte fast glauben, er habe es darauf angelegt, ihnen zu gleichen.

Unter der unveränderlich mißbilligenden, moralisch wachsamem Aufsicht der Haushälterin nahm das Essen langsam seinen Fortgang. Im stillen dachte Elli — aber sie ließ es sich natürlich nicht merken —, daß hier alles „schrecklich prozig“ sei: das große Eßzimmer mit dem Parkettboden, die hohe eichne Vertäfelung mit den unpraktischen Porzellangegegenständen auf den Borden, der mit vielerlei Obst beladene Tafelaufsatz unter dem prachtvollen elektrischen Lüstre, die Armlaucher auf dem altarähnlichen ungeheuern Kredenz Tisch, die silbernen Deckel auf den großen Schüsseln, und der feingekleidete Herr Erik im Smoking und blendend weißer Hemdenbrust ihr gerade gegenüber. Die ehrfurchtgebietende Stine genierte sie durchhaus nicht — im Gegenteil, sie war ein Teil des Ganzen und gehörte mit dazu, und als sie schließlich beim Nachtsisch würdevoll verschwand, vermißte Elli sie beinahe.

Im Wohnzimmer waren die Lampen angezündet. Das aus sehr vielen Teilen bestehende Kaffeefervice mit Spirituslampe und andern Apparaten stand feierlich da und wartete. Der junge Mann ließ sich in einen Lehnstuhl sinken und sah untätig, höflich abwartend aus. Elli begann zu verstehen, was von ihr verlangt wurde.

Wird erwartet, daß ich den Kaffee mache? fragte sie in ihrer möglichst ungekünstelten Weise entsetzt und mit einem lustigen Ausdruck von Kummer in ihren großen blauen Augen.

Es sieht beinahe so aus, antwortete er ernsthaft.

Ach du lieber Gott! — Sie dachte an den ehrsamem Kaffeekessel daheim; der stand den halben Tag lang in einem Korb in der Dfenntische, war immer warm und sehr leicht zu handhaben. — Ich habe ja nicht die geringste Ahnung, wie ich mich mit all den künstlichen Dingen hier benehmen soll.

Nun, dann werde ich wohl Stine bitten müssen. . . . Resigniert machte er Miene, aufzustehn.

Nein, ums Himmels willen nicht! rief Elli, jetzt fast im Ernst entsetzt. Sie würde mich ja mein ganzes Leben lang verachten! Sie trat näher, betrachtete die Gegenstände und wandte sich dann kurz um.

Können Sie es denn nicht?

Ich weiß nicht.

Auch er trat näher und stellte sich auf die andre Seite des Tisches. Ich will sehen, ob ich mich erinnern kann, wie Mutter und Dagny sich dabei anstellen.

Ja, Wasser gehört jedenfalls dazu, unterbrach sie ihn entschlossen und begann damit die Zubereitung, und Kaffee muß hinein, so ganz falsch kann es also nicht werden, nicht wahr?

Nein, man sollte es wenigstens nicht meinen. Er verfolgte mit den Augen kritisch ihre Vorbereitungen.

Ja, Sie müssen sich aber verpflichten, ihn auszutrinken, vollständig auszutrinken, sodas sie das, was übrig bleibt, nicht zu sehen bekommt! rief Elli, in lautes Gelächter ausbrechend.

„Sie“ war natürlich die ehrfurchtgebietende Stine. Halb unbewußt unterließ Elli es einfach, „Erik“ zu ihrem Verwandten zu sagen. Die Situation kam ihr pikanter vor, wenn sie „Sie“ sagte.

Was wir nicht fertig bringen, können wir ja zum Fenster hinausgießen, riet er ermutigend.

Meinen Sie nicht, er sei jetzt schwarz genug?

Noch schwärzer kann er unmöglich werden, antwortete er überzeugt.

Pflegt er so zu sein — sie rührte bedenklich mit dem Löffel in ihrer Tasse —, so sazig?

Er muß sich erst setzen, sagte er wohlwollend.

Schweigend schmeckten sie ihn aufs neue.

Wissen Sie was! — Fräulein Elli stand rasch entschlossen auf. — Wir wollen den Kest lieber gleich zum Fenster hinausgeschütten.

Ja, und die Tassen nachher abwaschen! Er konnte es nicht unterdrücken, das etwas boshaft vorzuschlagen.

Elli hatte sich mit der Kaffeekanne schon zum Fenster hinaus gebeugt. Sie wandte sich um und sah ihn mit so lachenden Augen an, daß es ihm plötzlich klar wurde, wie großartig sie dieses recht einfache practical joke ergözte.

Ja, rauchen Sie nur, sagte sie mit einem Seufzer in einem mütterlichen Ton, als er, halb fragend, seine Zigarrentasche herauszog.

Wollen Sie nicht eine Zigarette?

Sie schüttelte den Kopf. Vater kann es nicht leiden, sonst . . .

Sie — er tat ein paar behagliche Züge — spielen natürlich Klavier?

Ja natürlich, antwortete sie ironisch. Wie könnte ich sonst Gesellschafterin werden?

Also — sind Sie keine Künstlerin?

Wenn es nicht sehr schwer ist, habe ich ein Stück schon durch, antwortete sie anspruchslos. Aber ich spiele eigentlich nicht gern vor Fremden.

Ach, vor mir . . .

Ja, vor Ihnen, antwortete sie mit einer Vertraulichkeit, die es ihm zweifelhaft machte, ob er sich dadurch geschmeichelt fühlen solle oder nicht.

Sie stand schon am Flügel. Soll ich singen?

Können Sie? fragte er ein wenig zögernd.

Ja, das kann ich, erwiderte sie selbstbewußt.

Ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, begann sie sogleich zu singen: ernsthaft, ohne augenscheinliche Anstrengung, indem sie offenbar den starken Klang ihrer eignen Stimme leidenschaftlich genoß und plötzlich alles um sich her vergaß.

Erik Briant lehnte den Kopf in den Stuhl zurück und schloß die Augen. Es war vollständig unmöglich, nicht sogleich von dieser frischen, rückhaltlosen, übermütig siegesgewissen Stimme hingerissen zu werden.

Nachdem einige Minuten verfloßen waren, setzte er sich leise auf ein kleines Sofa, das näher am Klavier stand. Er hatte schon die Zigarre weggelegt und neigte sich, das Kinn in die Hände gestützt, andächtig vor. Durch den seidnen Lampenschirm neben dem Flügel fiel das Licht mit gelblichem Glanz auf ihren prachtvollen leuchtenden Kopf mit dem weichen, aber kräftigen Profil und dem offenen Mund. Ihre Taille war vorn ein wenig ausgeschnitten, und die Kehle glich der eines Vogels, sie sah aus, als schwebte sie von Tönen. Elli beugte den Kopf stark zurück, die weitgeöffneten Augen, die im Scheine des Lichts noch dunkler waren als sonst, bekamen, je länger Elli sang, einen fast inspirierten Ausdruck von geheimnisvoller Freude und strahlendem Triumph. Unwillkürlich drängte sich ihm der Gedanke auf, daß in dieser Art des Singens etwas Unverhülltes liege; ohne daß sie es wollte oder mußte, erzählte es zu viel von ihr selbst, etwas, das sie sonst, bewußt oder unbewußt, verbarg. Als sie geendigt hatte, schwiegen beide ein paar Sekunden. Erik konnte sich nicht überwinden, ihr zu danken. Er erkannte sie nicht wieder. Es war, als sei dies gar nicht mehr dasselbe junge Mädchen, das jetzt eben so soumbrettenmäßig den Kaffee zum Fenster hinausgegossen hatte.

Nein, sagte sie leise, wie verlegen und sonderbar unmotiviert, während sie mit

tief gesenktem Kopf die Finger über die Tasten gleiten ließ. Ich weiß ja, daß ich mich immer nachher ärgere, wenn ich vor . . . vor . . . einem Fremden gesungen habe.

Aber Elli! unterbrach er sie ungeduldig, vorwurfsvoll. Betrachten Sie mich denn wirklich als einen Fremden? Wir sind doch verwandt, das weiß ich.

Zuerst tat ich es nicht, erwiderte sie aufblickend. Aber jetzt, während ich sang. Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen erklären soll.

Aber so tun Sie doch jetzt ganz, als ob sie zuhause wären. — Elli hatte sich erhoben und stand nun, die Hände auf dem Rücken gefaltet, vor ihm. — Erzählen Sie mir etwas von sich selbst.

Da gibt es nichts zu erzählen. — Sie seufzte. — Für wie alt halten Sie mich eigentlich?

Ach . . . achtzehn, vielleicht zwanzig. Er ahnte, daß er zu niedrig riet, obgleich sie eigentlich nicht älter aussah.

Ich bin vierundzwanzig. Sie seufzte wieder.

Ist es erlaubt, zu fragen, warum man so tief seufzt?

Ja gewiß. Ich bin vierundzwanzig Jahre alt, die Hälfte von achtundvierzig. Ist das nicht gräßlich? Die Hälfte von achtundvierzig! Und ich habe noch nicht das geringste erlebt.

Hoffen wir, daß das kommt, ehe Sie achtundvierzig sind! Dies hier — er konnte das Wort nicht unterdrücken — ist ja ein ganz netter Anfang.

Was meinen Sie damit? Sie riß ihre großen dunkeln Augen auf, und er merkte, daß sie ebensogut wie er wußte, was er damit meinte, wenn er überhaupt etwas meinte.

Ach, ich hatte gehofft, daß Sie . . . da Sie ja nicht verwöhnt sind . . . mich . . . dies hier . . . wie soll ich mich nur ausdrücken . . . als ein ganz passables Abenteuer betrachten würden.

Sie lachte mutig, sah ihn aber nicht mehr an. „Solid,“ darüber war sie ganz im reinen, das war das Letzte, was er war, trotz des fehlenden Bartes.

Nein — sie wandte sich um —, ich glaube, es ist am besten, ich gehe auf mein Zimmer.

Finden Sie, daß Ihre Lage drohend zu werden beginnt?

Oh, nicht drohend! Sie machte einen ganz wohl gelungenen Versuch, auf seinen Ton einzugehn. Aber . . . ja, wie nennt man es nur . . . zugespitzt.

Seien Sie nicht so aufrichtig, Elli! rief er laut lachend. Dergleichen sagt man nicht zu einem Mann — man läßt es ihn nur ahnen. Das macht bedeutend mehr Eindruck.

Ich versichere Ihnen — auch sie lachte, jedoch nicht ganz so freimütig wie vorher —, daß ich keinen Augenblick daran gedacht habe, „Eindruck“ machen zu wollen.

Stine glaubt es.

Ach, Erik! Nun zum erstenmal wurde sie wirklich verlegen.

Ja, sagte er unbarmherzig. Seine blauen Augen strahlten geradezu von spitzbübischer Lustigkeit darüber, daß er sie endlich aus der Fassung gebracht hatte. Das konnte man doch beim Essen deutlich sehen.

Elli sah auf und lachte vergnügt; aber sie hatte jedenfalls etwas röttere Wangen als vorher.

Ja, so ist die Welt, kleine Elli! Er streckte sich philosophisch.

Elli fand, daß nun der Spaß doch ein wenig weit gehe. Sie wurde plötzlich ganz steif und abgemessen.

Wann kommt Tante Uda heim? fragte sie.

Übermorgen, antwortete er aufstehend. Dann ergriff er herzlich ihre Hand, und als sie seine schelmischen Augen sah, konnte sie nicht länger böse auf ihn sein. Sind Sie nun beruhigt?

Ich versichere Ihnen, daß ich keinen Augenblick auch nur daran gedacht habe, ängstlich zu sein, sagte sie lächelnd.

Also das reine Komödienspiel? Er hielt ihre Hand noch in der seinigen.

Lauter Komödie! antwortete sie lustig und überlegen. Gute Nacht, Erik, und schönen Dank für den vergnügten Abend!

## 2

Am nächsten Morgen bei strahlendem Sonnenschein erwachte Elli Bertel mit dem unklaren, aber angenehmen Gefühl, daß etwas Unterhaltendes, etwas Abenteuerliches — etwas Neues! irgendwo auf sie warte. Sie kleidete sich so sorgfältig wie möglich an, sah länger in den Spiegel, als es sonst ihre Gewohnheit war, trank in majestätischer Einsamkeit drunten in dem reizenden Eßzimmer ihren Tee — denn Kaffee wurde zu dieser Tageszeit offenbar nicht gegeben —, schrieb Briefe, einen nach Hause und einen an Tante Uda, und wußte, nachdem sie diesen geschlossen hatte, durchaus nicht, was sie nun weiter tun sollte. Wenn nur wenigstens Monsieur Erik zuhause gewesen wäre! . . . Es war doch nicht so dumm, sich mit ihm zu unterhalten, mit diesem Monsieur Erik — ja, viel besser, als sie sich gedacht hatte. Bis jetzt hatte sie sich einen Fabrikanten oder „Grossieur“ immer dick und feist mit englischem Kotelettebart vorgestellt, breitschultrig und . . . und . . . ja, ganz und gar nicht wie Erik. Aber das war natürlich etwas, was ihr der Vater weisgemacht hatte.

„Vater“ war Rittmeister bei den smaaländischen Husaren gewesen; einst war er als ein schneidiger Kerl und eine fröhliche Seele bekannt gewesen, aber Schulden und andre Widerwärtigkeiten hatten ihn leider gezwungen, seinen Abschied zu nehmen. Durch Protektionen — das war damals noch möglich — hatte er den Posten eines Bahnhofsvorstandes an einer neuerbauten smaaländischen Eisenbahnlinie erhalten. Allmählich hatte er sich einigermaßen beruhigt und sich — mit der Frau als Sündenbock, wenn es ihm zu schwer wurde — in sein Schicksal gefunden; nun war er militärisch korrekt innerhalb und weniger korrekt außerhalb des Dienstes.

Er hatte sechs Töchter, die alle, dank des Privilegiums der freien Eisenbahnfahrt für die ganze Familie, eine ziemlich sorgfältige Erziehung erhielten. Eleonore — sie hatte in der Taufe ostentativ einen der alten Bertelschen Familiennamen bekommen — oder Elli, wie sie meistens genannt wurde, war die zweitälteste. Nachdem sie die achtklassige Schule der nächsten Landstadt absolviert hatte und durch ein wahres Himmelswunder davor bewahrt worden war, ihre Augen in halbdunkeln Eisenbahncoupés mit Aufgabenerlern zu verderben, hatte sie sich, solange sie noch daheim war, ihren Unterhalt selbst erworben, indem sie der heranwachsenden weiblichen Jugend der Umgegend Musikunterricht gab.

Wie sehr verabscheute sie doch Lennsjö! Die ganze zugleich resignierte und trotzig ungeduldige Abneigung des Vaters gegen diese „Sippschaft“, wie er im Familienkreise das Eisenbahnstädtchen verächtlich zu nennen pflegte, hatte Elli geerbt. Das rote, langweilige Bahnhofgebäude, wo so wenig Platz war, daß man, wenn man ab und zu einmal Gäste hatte, den Wartesaal zweiter Klasse als eine Art Salon benutzen mußte; die steile, stockdunkle Treppe in das „Bureau“ hinunter, wo der Assistent immer pfeifend über den ewig tickenden Telegraphenapparat gebeugt saß; der schmale Streifen Garten den Schienenweg entlang, der von der Landstraße und dem Bahnsteig zugleich übersehen werden konnte, und der so nichts sagend langweilig und philistinerhaft war, wie es gewiß keinen zweiten mehr gab; die Hauptstraße mit ihren grünen und gelben zweistöckigen, neugebauten, gleichmäßigen Holzhäusern mit unangestrichnen Veranden und Möbeln aus der nächsten Möbelfabrik; das „Hotel Anderson“, wo die Reisenden Abends um elf Uhr ankamen und am nächsten Morgen um sechs Uhr wieder abreisten — es war noch nie dagewesen, daß jemand länger geblieben wäre! alles das verabscheute sie von

ganzem Herzen. Natürlich war die beau monde des Städtchens, wie die jungen Mädchen höhnisch die Gesellschaft von Lennsjö nannten, auch danach. Doch es ging eben nicht an, daß man sich aufs hohe Ross setzte, man mußte mit den bessern Familien verkehren. Aber „die bessern Familien,“ das war in Lennsjö ein noch elastischerer Begriff als anderswo. Nicht einmal der Branntweinkontrollleur, der einmal „gesehen“ hatte und nur wegen mangelnder Beweise wieder freigelassen worden war, wurde ganz ausgeschlossen.

Und außerdem, es war wirklich noch das angenehmste, daß man sich nicht vornehm aufzuspielen brauchte und nicht immer daran denken mußte, daß man eine „Vertel“ sei, wenn man doch jung und lebenslustig war. Wenn es im Winter Schlittenfahrten und Bälle im „Hotel Anderson“ gab, so war das jedenfalls unterhaltender als daheim zu sitzen, sich zu mopfen und des Vaters alte einförmige Geschichten und der Mutter gottergebnes Jammern anzuhören, auch wenn der Kavaliere ein wenig tölpelhaft war. Und dann kam noch dazu, daß man sich in Lennsjö als Nummer 1 fühlte. So viel stand fest, daß Elli Vertel ganz sicher sein konnte, bei einer Tanzgesellschaft nie und nimmer sitzen zu bleiben.

Trotz alledem war es ihr wie eine Befreiung gewesen, als Tante Adas Brief kam, worin sie ihr vorschlug, den kommenden Winter auf Klein-Marfby zuzubringen — oder in der „Villa,“ wie die Briants anspruchslos ihr Eigentum nannten —, und zwar nur zur Unterhaltung für die kleine Dagny, mit der sie Klavier spielen und lernen sollte, und um deren Gesundheit willen die Familie Briant nicht in Stockholm selbst wohnte. Der Vater machte freilich Einwendungen — er schlug überdies mit der Faust auf den Tisch und sagte, es sei unter der Würde seiner Tochter, einen beinahe aus „Gnade und Barmherzigkeit“ angebotnen Platz bei „diesem Krämer“ anzunehmen, wie er den Mann seiner Cousine Ada, der doch in früherer Zeit nicht so gar wenige Wechsel für ihn unterschrieben hatte, oft verächtlich nannte. Aber Fräulein Elli wußte, was sie wollte! Ihr ganzes Leben lang in Lennsjö bleiben? O nein, der Vater sollte sich ja nicht einbilden, daß sie das täte!

Alles Geld, das sie sich von ihrem Musikunterricht erspart hatte, verwandte sie nun auf ihre Toilette. Schwester Thora, die älteste der Töchter, die sich wahrhaftig mit dem Stationsassistenten verlobt hatte, sagte ein wenig spöttlich, als Elli ihren Koffer packte:

Du hast natürlich im Sinn, diesen Erik zu fangen?

Wenn nicht ihn, so doch einen andern, erwiderte Fräulein Elli ruhig. Aber du kannst ganz sicher sein, daß ich mich nicht wegwerfe.

Elli! rief Thora und errötete bis unter ihr rotes Haar. Sie war schon siebenundzwanzig Jahre alt und hatte dem fideleu Karl Harald Freden, dem Elli sofort den Laufpaß gegeben hätte, nicht zu widerstehen vermocht.

Du kleines Gänschen, sagte Elli veröhnlich, dich habe ich ja gar nicht gemeint. Sie war so seelenfroh, endlich einmal in die Welt hinauszukommen, daß sie es nicht übers Herz brachte, die Schwester zu betrüben. Und dann prüften sie zusammen die Kleider und packten ein, während Mia und Mina von ihren Aufgaben wegriefen und ins Schlafzimmer hereinguckten, und die Mutter zum letztenmal betrübt sagte, daß sie wohl wissen möchte, ob „Ada“ nicht am Ende Elli doch ein wenig anspruchsvoll finden würde.

Liebe Mutter, sagte Elli, während sie mit ruhiger Sorgfalt ein schneeweißes wollnes Gewand zusammenlegte, von dem Mia „nicht begreifen konnte,“ daß es fast achtzig Kronen gekostet hatte, Tante Ada wird finden, daß ich wirklich nicht einfacher sein könnte.

Und diese Überzeugung gewann im Laufe des Vormittags immer mehr die Oberhand, als Elli, in Rücksicht auf die allgegenwärtige Etine etwas vorsichtig, ihre kleinen Entdeckungstouren im Haus herum unternahm. Es war ein großes, ziemlich neues, recht behagliches und sehr modern eingerichtetes Backsteingebäude in

„englischem Stil,“ das nur ein paar Stationen von Stockholm entfernt lag. Es war natürlich schade, daß sie nicht in Stockholm selbst wohnen würde, wo sie ins Theater gehn und Musikunterricht hätte nehmen können. Auch war es wohl nicht leicht, hier draußen Geselligkeit zu pflegen. Gott mochte wissen, ob es mit Dagnys Brust nicht nur so ein Getue war, etwas, was die Ärzte nur sagten, weil sie die einzige Tochter und wohlhabend usw. war! Sie wußte ganz sicher, wenn ihr oder einer der Schwestern daheim noch so viel gefehlt hätte, so hätten sie doch ruhig da bleiben müssen, wo sie waren.

Auf ihren Streifzügen hin und zurück, die sie in ihrer Einsamkeit und Langeweile ab und zu unternahm, kam sie allmählich zu dem befriedigenden Resultat, daß Onkel Briants vierzehn Zimmer hatten, daß sie vier Diensthofen und Wagen und vier Pferde hielten, und daß die Weintrauben im Gewächshaus essigsauer waren.

Kommt der Herr nie vor dem Essen nach Hause? fragte sie einmal die Jungfer ganz kurz. Sie wußte wohl, daß sie eigentlich mit Diensthofen nicht umgehn konnte.

Sehr selten, antwortete diese höflich und ebenso kurz.

Elli hatte sich gerade an ihr Gabelfrühstück gesetzt, als sie plötzlich vor der Tür des Esszimmers eine unbekante, sanfte, aber etwas abwehrende Stimme hörte, die sagte:

Nein, gute Stine, das ist wirklich nicht nötig . . .

Elli sprang, die Serviette in der Hand, rasch von ihrem Stuhl auf, in demselben Augenblick, als die Tür sich öffnete.

Eine junge Dame trat ein; sie war schlank und groß, sah aber noch größer aus in dem schwarzen Reittkleid, das sie aufgenommen hatte und auf dem Arm trug, und mit einem runden Herrenhut auf dem Kopf. In der Hand hatte sie eine Reitgerte und ein paar Rosen.

Lassen Sie sich durch mich ja nicht stören, Fräulein Bertel, sagte die junge Dame, und sie nickte ihr lächelnd zu, während sie ungeniert an den Tisch trat. Hinter dem Fräulein erschien Jungfer Stine ungewöhnlich zuvorkommend und untertänig.

Möchten Sie nicht wenigstens eine Tasse Kaffee trinken, gnädiges Fräulein? sagte sie überredend.

Doch, bitte, das wäre gar nicht übel. Erik schrieb heute Morgen an meine Cousine, daß eine von uns doch herüber kommen soll und Ihnen Gesellschaft leisten, wandte sie sich dann höflich lächelnd an Elli. Und als Antwort auf deren etwas verlegnes, unwillkürlich erstauntes Aussehen fügte sie sofort hinzu: Aber Sie wissen natürlich gar nicht, wer ich bin. Wie gedankenlos von mir! Ich bin nämlich Ihre allernächste Nachbarin hier: Julie Sack.

Elli neigte den Kopf, und sie gaben einander die Hand.

Aber essen Sie doch, Fräulein Bertel, sonst bin ich ganz untröstlich, das werden Sie doch begreifen!

Damit setzte sich die Neugekommene ganz wie zuhause an den Tisch, während sie, die Ellbogen auf dem Tischtuch, ihre langen Handschuhe abzog. Sie lehnte sich gegen die geschnitzte Stuhllehne zurück und zog die Handschuhe zwischen den Händen, sodaß sie sich elastisch verlängerten, und während der ganzen Zeit betrachtete sie Elli lächelnd und sehr freundlich.

Jungfer Stine brachte den Kaffee, und Elli ärgerte sich beinahe darüber, wie „kriechend“ sie diesem „Mädel“ gegenüber war.

Während die beiden ihren Kaffee tranken und sich dabei über die allergelegentlichsten Dinge unterhielten, „studierte“ Elli Fräulein Sack. Sie sah eigentlich nicht besonders hübsch aus, nein, gar nicht. Elli fragte sich — gegen ihren Willen —, ob wohl Erik . . . oder andre Herren es finden könnten. Die Hautfarbe war dunkel, aber gleichmäßig und rein und jedenfalls von der Sonne noch mehr gebräunt, als sie von Natur war; das Haar war dunkelbraun, modern an

der Stirn hoch hinauffrisiert, sodaß es sich in vollen Wellen um Stirn und Schläfen baufachte. Dies drückte das Gesicht ein wenig, das dadurch noch kleiner aussah, als es war. Die Augen waren hellblau, so blau, daß sie sich unter den dunkeln, dichten Wimpern fast farblos ausnahmen. Dann hatte sie eine feine Nase, eine kurze Oberlippe, der es nie recht gelang, die Zähne zu verbergen, und ein kleines, fast kindlich rundes Kinn, das, merkwürdig genug, von dem ganz ungewöhnlich hohen und steifen Halskragen nicht im geringsten beengt zu sein schien.

So viel ich weiß, bleiben Sie den Winter über bei Tante Briant, fuhr Fräulein Sack fort. Es war ihr eigentlich so, als ob es ihr nicht gelänge, die für sich einzunehmen, mit der sie sprach; sie machte es sich jedoch noch nicht so recht klar. Das kann sehr nett werden, Erik schreibt, daß Sie so ausgezeichnet singen.

Ach so? Das also auch; Elli fuhr zusammen. Sie fühlte sich unangenehm berührt, denn sie empfand es, sie wußte selbst nicht, warum, fast als eine Kränkung, daß er schon mit andern Leuten von ihrem Gesang gesprochen hatte. Nach der Art und Weise, wie sie gestern miteinander verkehrt hatten, kam es ihr vor, als müsse er ganz genau wissen, daß er dazu nicht berechtigt sei. Und außerdem raubte er auch ihrem angenehmen tête à tête die Hälfte seines Reizes.

Die Unterhaltung zog sich schleppend hin, auch nachdem sich die beiden jungen Mädchen nach dem Frühstück auf der schattigen Veranda niedergelassen hatten. Zulte war unermüdetlich lebenswürdig, gewann aber nicht an Terrain; sie begann sich ordentlich darüber zu wundern, warum Elli wohl so ungewöhnlich zurückhaltend sei, denn „landpomeranzig,“ das war sie keineswegs, und was die Jahre anbelangte, so mußte sie ungefähr in ihrem eignen Alter sein. Schließlich war es ihnen in dem Maße gelungen, einander anzudeuten, daß sie als letztes Hilfsmittel die Albums im Wohnzimmer betrachteten.

... Dies hier ist Erik im Flügelkleidchen, und dies hier als neugebackener Student, das ist in Cadix gemacht worden, und dies, im Tropenkostüm mit dem Korfhelm über die Stirn hereingezogen, ist von Kalkutta.

Nein, ist Erik wirklich in Kalkutta gewesen? fragte Elli.

Ja, in Indien und in China, wegen der Reismühle. Die letzten zehn Jahre hat er überhaupt meist im Auslande zugebracht. Erst im letzten Frühjahr ist er ganz zurückgekehrt.

Und dies hier ist die kleine Dagny. Ja, das kannte Elli, Mutter zu Haus hatte es auch. Sie könne eine ganz nette Kameradin werden, die kleine Dagny, denn sie sei begabt, lebhaft und klug wie die ganze Familie Briant, meinte Zulte.

Sie hatte ihre beiden sonnerbrannten Hände mit den vielen Ringen an den Fingern auf das offene Album gelegt. Zum erstenmal sah Elli, daß sie auch einen Ehering trug. Wie sonderbar, daß sie das nicht gleich gesehen hatte!

Es fanden sich auch mehrere Bilder von Zulte selbst vor; sie mußte von jeher sehr intim mit der Familie gestanden haben. Elli fragte, ob sie vielleicht von des Onkels Seite verwandt seien.

O nein, durchaus nicht. Wir sind nur alte Bekannte.

Plötzlich sahen die beiden jungen Mädchen durch die offene Glastür Erik am Eingang des Gartens. Elli stand rasch auf, Zulte sehr langsam. Sie blieb an der Tür stehn, das dunkle Köpfchen an den Pfosten gelehnt und das unbequeme Kleid über dem Arm.

Ist es so spät? — Sie grüßte Erik nur mit einem Kopfnicken, ja sie reichte ihm nicht einmal die Hand. — Dann ist es wohl am besten, daß mein „Elan“ sogleich vorgeführt wird.

Warum denn?

Elli vernahm einen unverkennbaren Ton der Enttäuschung aus seiner Stimme, und ... ja, sie konnte es vor sich selbst nicht verbergen, es demüthigte sie gewissermaßen. Im ersten Augenblick hatte sie sich unwillkürlich eingebildet, daß er ihretwegen so früh gekommen sei.

Ich dachte, du würdest zu Mittag dableiben, Julie!

In diesem Kostüm? fragte sie, lächelnd ihr Reitkleid ausbreitend. Nein, lieber Erik . . .

Übrigens bin ich ganz allein gekommen, denn Bibbi hatte keine Zeit, fuhr Julie etwas schnell fort.

Wer in aller Welt ist nun Bibbi? dachte Elli sogleich. Es ärgerte sie, daß die Gegend so reich an Damen zu sein schien. Sie wußte zwar nicht, warum, aber sie hatte sich gerade das Gegenteil gedacht.

Nein, das hätte ich mir fast denken können, erwiderte Erik zerstreut.

Und dann fürchte ich, Olga und Arwid könnten meinen, ich sei schon zu lange weg gewesen.

Elli konnte nicht umhin, zu bemerken, daß Julie errötete, als sie den Namen „Arwid“ aussprach, und doch hatte sie es ganz ruhig gesagt. Aber sie errötete wirklich, langsam und tief bis zur Stirn über den niedergeschlagenen Augen.

Erik erwiderte nichts. Er wandte sich halb ab und legte seinen Hut auf den Verandatisch, während er langsam durch sein feuchtes Haar fuhr.

Das Pferd wurde vorgeführt, Julie setzte ihren Hut auf, der auch tadellos steif und modern war, gerade wie das Halseisen, das sie als Kragen trug. Sie knöpfte ihre Handschuhe zu und zog den Schleier vor. Im letzten Augenblick kam ihr ein Gedanke.

Aber Erik, du könntest ja dafür mit Fräulein Bertel zum Tee auf den Markthof kommen. Und der Onkel natürlich auch, wenn er Lust dazu hat. Ihr könntet ja über die See rudern, dann ist es gar nicht weit . . .

Danke, sagte Erik vollständig ausdruckslos und ablehnend. Aber gleich nachher wandte er sich doch an Elli.

Aber Sie haben vielleicht Lust, Elli?

Das habe sie freilich, sie könne es nicht leugnen, meinte sie.

Dann ist es also ausgemacht, sagte Julie und reichte ihr die Hand.

Erik stand schon neben dem Pferd und wartete. Sie setzte den Fuß auf seine Hand und schwang sich leicht in den Sattel. Elli sah, daß er gewohnt sein mußte, ihr zu helfen. Hierauf neigte sie noch einmal freundlich den Kopf und wandte das Pferd.

Erik blieb barhäuptig mitten in der Sonne unten an der Veranda stehen und schaute ihr nach. Elli aber trat langsam näher und stellte sich neben ihn. Da wandte er sich um und lächelte ihr gewohnheitsmäßig zerstreut zu.

Sie ist sehr schick, begann Elli mit übertriebener Wärme und fuhr dann sogleich ungekünstelt neugierig fort: Mit wem ist sie denn verlobt?

Mit einem Hauptmann von Hall, erwiderte er kurz, vom Södermannländischen Regiment. Und als ob ihm selbst der Tonfall seiner Stimme aufgefallen wäre, fügte er rasch hinzu: Ein ganz ausgezeichnete Mensch, dessen Bekanntschaft Sie also heute Abend machen werden.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Der 1. Oktober war ein an Jubiläen reicher Tag, Jubiläen von Institutionen, nicht von Menschen. Die Reichsjustizgesetze und das Reichsgericht, die an diesem Tage seit fünf und zwanzig Jahren in Kraft waren, haben in der Presse manch freundliches Gedenken gefunden, nicht so die Landesverfassung von Elsaß-Lothringen, die ebenfalls ein Vierteljahrhundert in Kraft steht. Am